

Theater für den Frieden:**„... solange Europa noch steht!“**

Die BERLINER COMPAGNIE nennt sich selbst eine „Friedensinitiative von Schauspielern“. Es handelt sich um eine Gruppe von Künstlern, die unter dem Eindruck wachsender Kriegsgefahr in Mitteleuropa ihren Elfenbeinturm verlassen haben und fest entschlossen sind, mit den (manchmal gar nicht bescheidenen) Mitteln der Kunst für den Frieden zu arbeiten. Seit dem Mai 82 „tounen“ sie mit dem Stück „Der Prozeß gegen die Neun von Catonsville“ durch die Bundesrepublik. Bisher brachten sie es auf 150 vielbeachtete Aufführungen in fünfunddreißig Städten. Letzten Samstag waren sie in der gut besuchten RT-Halle in Regensburg zu Gast.

Im Vorfeld der Aufführung war es auch zu Auseinandersetzungen zwischen den einladenden Verbänden gekommen. Das ist nicht verwunderlich — die „Friedensbewegung“ setzt sich ja aus den unterschiedlichsten Gruppierungen zusammen, sie umfaßt Christen und Kommunisten, Gewerkschafter und Grüne und auch viele besorgte Bürger, die ansonsten nicht „organisiert“ sind — und es ist auch nicht weiter bedenklich: „Friede“ ist ja nicht mit Friedhofsruhe gleichzusetzen. Zum friedfertigen Miteinander gehört auch die lebendige Auseinandersetzung, die Diskussion, selbst der Streit über Ziele und Methoden.

Der „Prozeß“, professionell aufgeführt, macht Mut, denn er zeigt ein inzwischen historisch gewordenes Beispiel „gewaltlosen Widerstandes“: die Verbrennung von Einberufungsakten durch die „Neun von Catonsville“ auf dem Höhepunkt des Vietnamkrieges. Die Notwendigkeit und die Möglichkeit des Engagements werden gezeigt, das Problematische des bürgerlichen Ungehorsams aber keineswegs verschwiegen: Was gibt einem einzelnen oder einer Gruppe das Recht, den Spruch des eigenen Gewissens höher einzuschätzen als Gesetze oder Entscheidungen demokratisch legitimierter Behörden. Historisch berechtigt ist „Widerstand“ wohl nur, wenn es eine Katastrophe zu verhindern gilt. Daß dieser Fall heute gegeben ist, versucht die „Compagnie“ durch eine Dokumentation glaubhaft zu machen, die z. T. erschreckende Äußerungen amerikanischer Regierungsvertreter und hoher Militärs versammelt.

Da wird ganz selbstverständlich davon ausgegangen, daß Europa der Kriegsschauplatz bei der bevorstehenden Auseinandersetzung der Supermächte sein wird: „Das Schlachtfeld des nächsten konventionellen Krieges ist Europa und nicht die Vereinigten Staaten“ (US-Verteidigungsminister Weinberger am 29. April 1981). Und daß dieser Krieg über kurz oder lang unvermeidlich ist: „Die militärischen Planer der USA sind überzeugt, daß es früher oder später zum Krieg zwischen den USA und der UdSSR kommen wird — und dieser Krieg wird ein nuklearer sein.“ (US-Admiral La Rocque)

Zumindest einige Berater von Präsident Reagan spielen mit dem Gedanken, die Sowjetunion durch einen nuklearen Krieg zu „entmachten“ und die „westlichen Wertvorstellungen“ ein für allemal, wenn

nötig mit Gewalt, durchzusetzen: „Die Vereinigten Staaten sollten planen, die Sowjetunion zu besiegen, und zwar zu einem Preis, der eine Erholung der USA erlauben würde. Washington sollte Kriegsziele festlegen, die letztlich die Zerstörung der politischen Macht der Sowjets und das Entstehen einer Nachkriegs-Weltordnung, die den westlichen Wertvorstellungen entspricht, in Betracht ziehen“ (Colin S. Gray und Keith Payne, Berater Reagans, in einem Artikel mit dem Titel „Sieg ist möglich“). Reagan und sein Vize Bush nehmen, zumindest in intellektuellen Planspielen, Hunderte Millionen Todesopfer in Kauf: „Man muß die Überlebensmöglichkeit der Oberkommandos sichern, die Überlebensmöglichkeit eines Industriepotentials, man muß den Schutz einer gewissen Prozentzahl von Bürgern sichern und eine Kapazität an Waffen haben, die der Gegenseite mehr Schaden zufügt, als sie einem selber zufügen kann — das ist genau der Weg, auf dem man einen Sieger in einem Nuklearkrieg hat.“ (George Bush gegenüber dem „stern“, Heft 43/1981).

Scheinbare Horror-Visionen, die aber durch eine Vielzahl von Maßnahmen als (mögliche) politische Realität erwiesen werden. Sowjets wie Amerikaner gehen zunehmend von einer Kriegsverhinderungs- zu einer Kriegsführungsstrategie über. Die SS-20-Raketen bedrohen (West-)Europa, aber die geplanten Pershings und Cruise Missiles tun dies, so die Argumentation der „Friedensbewegung“, nicht weniger, denn sie sind potentielle „Enthaftungswaffen“, geeignet, den labilen Status quo weiter zu destabilisieren — all dies gemäß der Devise des ehemaligen US-Außenministers Haig: „Es gibt wichtigere Dinge als in Frieden zu leben.“

Zumindest für die Mitteleuropäer gilt das nicht; denn die erstrebte „pax americana“, die endgültige Vorherrschaft der „westlichen Wertvorstellungen“ werden sie zumindest nicht mehr „genießen“ können.